Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 5

Artikel: Grossvater Aysi
Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748093

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Großvater Ansi.

n der Goldfüste, mitten im Urwald, gähnte dem Wansderer die fühle, schauerliche Schlucht entgegen, vor der sich der heilige Hain Ansis befand. Ansis, des mächtigen Fetisches, des Göttlichen, der zornig die Sünder findet und den Gläubigen Nahrung verheißt.

Mächtig breitet der Seidenbaumwollbaum seine Aste von Eisen aus und hebt seine breiten Wurzeln aus der Erde, als wäre er ein Mann, der den breitgen Schlamm durchschreitet und seine Füße mühsam aus dem saugenden Moor zieht.

Die stahlblauen Kolibris, auf deren Brust glänzende Himmelsfunsten niedergefallen, verschmähen es, dort die feuchte Luft zu zerschneiden, und die Papageien, deren lange Schwanzsedern gleich purpurnen Streisfen hinter ihnen her leuchten, suchen Sonne und Licht und verachten den kalten Odem der mißgünstigen Felsen, die sich hoch hinter Ansis Seiligstum aufbauen. —

Ein alter weißbärtiger Neger und sein Enkel näherten sich dem heiligen Hain. Vom leuchtenden Berg stiegen sie herunter und erschauerten, als sie das düstere Tal betraten, durch das sich lange blaue Schatten gleich Schlangen wanden.

Sie wollten eine Stunde lang ruhen; denn ihr Weg war mühsam und lang, und weit in der Runde hatten sie kein Obdach gefunden. Sie sahen keine menschliche Wohnung, die sie hätten betreten können und zu dem Herrn der Hütte sagen: "Laß mich ruhen im Schutz deiner Augen, denn auch in des Löwen Höhle ist Platz für die Ratte."

Mutwillig sprang der nackte Anabe voraus. Er schlug mit seiner Gerte auf die Lianen, die sich von Baum zu Baum wanden, und jeder seiner pfeisenden Siebe trennte eines der süßen Blumenhäupter vom Zweig. Alatschend siel seine Hand auf die breiten Blätter des Pisang, daß sie sich spalteten, und der Pisang zersetzt im Bettelgewand stand.

Ambrosi hüpfte wie ein Zicklein über die Steine, die am Wege lasgen, und stieß, da das junge Blut ihn drängte, gellende Schreie aus, schrill und durchdringend, gleich dem Ruf der Gabelweihe. Darauf betrat er den geheiligten Hain Ansis, des Schukherren seines fernen Dorfes.

Er betrachtete den mächtigen schwarzen, moosbewachsenen Topf, in dem der Göttliche verehrt wird, und der angefüllt ist mit Regenwasser, bunten Steinen, farbigem Glas, Perlen, mit kleinen Stücken Blech, mit Goldkörnern und zierlich geformten Gefäßen aus Ton, alles Gaben, die dem Fetisch dargebracht wurden.

Übermut leuchtete aus den schwarzen Augen Ambrosis, des Knaben. Er führte einen wilden Tanz aus um das Haus des Gottes, legte dann beide Hände, die langen, geschmeidigen, an den Mund und schrie dem mühlam vorwärtshumpelnden Ahnen zu:

"Ich will unserm Herrn Ansi schnell guten Abend sagen!" Ehe der Alte nahe genug war, um dem Enkel sein Gebahren verweisen zu können, stellte sich dieser mit feierlicher Gebärde vor den Topf, hob die Hände zum Himmel, schüttelte heftig seinen wollenen Krauskopf und schrie, indem er sich bis zur Erde verbeugte:

"Großvater Ansi, guten Abend!" Dann ließ er die Arme sinken, streckte den Kops vorwärts wie die gepanzerte Schildkröte es tut und horchte.

Es blieb alles still. Kein Blatt rührte sich. Auch die Schritte des Alten, die über den grünen Teppich der sansten Moose glitten, schwiegen und verrieten den Näherkommenden nicht, der angstvoll und ohnmächtg dem vermessenen Tun seines Enkels zusehen mußte.

"Großvater Ansi, guten Abend!" schrie Ambrosi mit noch lauterer Stimme. Aber im Tops des Fetisches rührte sich nichts. Das schmukige Regenwasser schillerte in allen Farben der Kolibris, und langbeinige Mücken haspelten eilig darauf herum. Ambrosi wurde zornig, daß Ansiseinen Gruß nicht erwiderte. Seine Augen glühten, und das Weiße, darin sie schwammen, schimmerte wie frische Ziegenmilch.

"Großvater Ansi, guten Abend!" brüllte er so laut, daß der herbei= eilende Alte beschwörend die Hände hob. Totenstille.

Da ergriff Ambrosi einen Ast, der in der Nähe lag, und schlug gegen den schwarzen Topf.

Die Geister des Zornes führten seine Hand, daß sie stark wurde und mächtiger als der Fetisch. Mit lautem Alirren zerbarst Großvater Ansis Haus, und langsam sikerte das geheiligte Regenwasser über die Farrensträuter zur Erde. Es gurgelte und murmelte und sprach die Sprache des Wassers: Bram, bram, bram, bram, und wieder bram, bram, bram, bram, so lange bis kein Tropsen mehr herausrann.

Der alte hagere Jameh hatte endlich den Enkel erreicht. Entsetzen verzerrte sein fahles faltiges Gesicht, und ohnmächtige, kranke Wut erfüllte ihn. Er riß sein gestreiftes Umschlagetuch vom Leibe und seine Binde vom Kopf, zerriß sie und schrie jammernd:

"Was hast du getan, du Häßlicher? Du verworsenes Sklavenkind, was hast du getan? Du zückest das Schwert wider die eigene Brust, denn wenn der Priester erfährt, was du getan hast, so sind wir verloren." Er streckte seine magern Arme mit den schlaffen Sehnen aus, um Ambrosi zu züchtigen.

Aber gewandt entsprang der Anabe und stellte sich hinter den mächtigen Stamm des Baumwollseidenbaumes. Dort streckte der Schlaue nur den Kopf hervor, und es zuckte in seinem verschmitzten Gesicht. Er grinste,

daß seine Lippen, die die Farbe reifer Granatäpfel trugen, sich spalteten und seine weißen Zähne wie der Schaum des Meeres glänzten.

Mit der rechten streichelte er seine linke Hand, schlenkerte sie als verjage er die Zé-zé-Fliege und sagte schlau zu dem Alten:

"Großvater Jameh, wer hat es gesehen, daß ich das Haus unseres Herrn zerbrach? Niemand. Niemand als Großvater Ansi sah es, und sein Mund ist ein Grab, und seine Zähne sind ein starker Zaun, der die Worte nicht hinausläßt. Er schweigt.

Wer hat es noch gesehen? Der Seidenbaumwollbaum. Das Singen seiner Blätter versteht der Wind, aber des Menschen Ohr vernimmt seine Sprache nicht.

Wer sah es noch? Ambrosi, dein Enkel. Er wird schweigen, siehe so." Damit schlug sich der Knabe derb auf den Mund.

"Wer sah es noch? Du, Großvater Jameh. Auch du wirst schweisgen. Warum? Weil du gestraft wirst und nicht Ambrosi, der es getan." Der Knabe sprang hinter seinem Baum hervor und umtanzte den hilfslosen und ganz zerschmetterten Alten.

"Du böser Bube, du Sklave und Sklavensohn! Strafe wird dich treffen! Großvater Ansi wird seine Geister auf uns hetzen, und Krankheit und Tod werden uns finden."

Er stöhnte und murmelte Gebete, fluchte dem Anaben immer von neuem und riß unzählige Male sein Tuch mit drohenden Gebärden von der Schulter und legte es ebensooft wieder um den hagern Leib.

Nach langem, langem Keisen ließ er sich endlich am Anfang der Schlucht nieder, um zu ruhen. Er öffnete seine Kürbisflasche und goß einige Tropsen Palmwein als Opser zur Erde. Dann schrie er:

"Ansi, trink den Palmwein, den ich dir gespendet! Komm und trink den Palmwein, komm und trink ihn, trink ihn, trink ihn, o Ansi." Immer leiser und leiser wurde sein Gebet, zuletzt schlief der müde, vers blaßte, kümmerliche Neger. Neben ihm stieg sein Enkel auf einen Palms baum, um sich Nüsse herunterzuholen.

Wenige Wochen später wollten die Leute von Adamrobbe, dem Ort, in dem Jameh lebte, das Jahresfest des Schutzherren Ansi feiern.

Das ganze Dorf zog in den Wald, und lautes Freudengeschrei und der Schall der großen Fetischtrommel erfüllte die Luft. Die kleinen Trommeln klangen dazwischen wie Schellen, sie klapperten laut, und einstönig sang der Priester.

Er tanzte dem Zuge voran, bestrichen mit weißer Farbe, und ein weißes Umschlagetuch schmückte ihn. Er warf die Arme in die Luft, betete und schrie und trieb die Sklaven an, skärker die Trommel zu schlagen, daß der Zierat aus Goldblech klirrte und die bunten Zotteln floz

gen. Über ihm schwebte der kostbare Schirm, von Sklaven getragen, das Zeichen königlicher Würde. In der Sonne glitzerten seine goldenen Fransen und leuchteten die gelben und roten Streisen wie Blumenbeete.

Nach dem Priester kamen die Frauen daher, mit Del eingerieben, und glänzend Goldblech im Wollhaar.

Sie trugen große Schüsseln mit Jams und Pfeffer auf dem Kopf, das Opfer für den Fetisch. Die Glasperlen lagen bunt auf ihrer dunkeln Haut, wie die Tautropfen, auf welche die Sonne scheint. Um ihre Knöschel und Arme schmiegten sich kupferne Schlangen.

Die Männer führten kleine Schafe am Strick oder trugen Fässer mit Palmwein, um das Fest des Herrn würdig zu seiern. Das Spiel ihrer geschmeidigen Glieder gemahnte an den schwarzen Panther, und hoch wie die Palmen, und herrlich wie sie, zogen die Hausväter und jungen Männer daher.

Glänzend und schön war der Zug, der sich einen Weg durch das Dickicht schnitt, um Großvater Ansi Ehre zu erweisen.

Unermüdlich schrien und sangen die Männer und Frauen, wild tanzte der weiße Priester und schwankte über ihm der königliche Schirm, der die Sonne auffing und tausendfältig zurückstrahlte.

Auf schmalem Wege zogen sie durch den Busch, über Flüsse und gefällte Baumstämme, durch verworrenes Gestrüpp und durch Sümpfe.

Endlich betraten sie den heiligen Hain und bereiteten sich vor, ihr Opser zu bringen.

Unter dem Seidenbaumwollbaum, der wie ein mächtiger Dom den Himmel zu berühren schien, lagerte sich die Menge. Laub und Moos diente ihren Füßen als Teppich.

Feierlich trat der Priester vor das Haus Ansis, des mächtigen Fetisches, um das Fest zu beginnen. In lautloser Ehrfurcht harrte die Menge seines Gebetes.

Aber kein Segen entsprang seinem Munde.

"Musupeng!" schrie er. "Was ist das? Welcher Fluch, welcher Frevel ist das?" Er starrte auf den Topf, er furchte die Stirne, er verserrte das Gesicht und rollte die Augen. Dann wandte er sich an die Schar der Anbeter, rasch überlegend, wie er ihnen den zerbrochenen Topf erkläre und das Schreckliche zu seinen Gunsten wende.

"Seht her", rief er mit Donnerstimme, "seht her, was geschehen ist. Seht her, ihr Sklaven und Söhne von Skaven. Ansi, unser Großvater Ansi ist entflohen. Fort ist er, fort von uns, entflohen! Warum?" Dreismal brüllte er sein Warum über die sich duckenden, erschrockenen Zuhörer.

Der Geist kam über ihn. Er drehte sich im Kreise, warf die Arme über den Kopf, schäumte und murmelte mit weit offenem Mund unverständliche Worte.

"Der Fetisch spricht!" hörte die bebende und vor Furcht erstarrte Menge ihn röcheln.

"Großvater Ansi redet. Er sagt, daß ihr, seine Diener und Sklaven, ihm schlecht gedient! Er sagt, daß die Zahl der Schase, die ihr ihm geopsert, klein ist. Er sagt, daß Geiz eure Hände gebunden und Habsucht eure Herzen verhärtet hat. Großvater Ansi zürnt euch." Der Priester wirbelte herum, daß Haare und Umschlagetuch flogen. Wild und wilder tanzte er, seine Glieder zuckten, in seinem weißgetünchten Antlit blitzten die Augen gleich Fackeln.

"Großvater Ansi sagt, daß er Adamrobbe verlassen hat, um zu seinem Bater nach Tutu zu ziehen. Sehet das Loch, durch welches er gestahren ist." Die hagere, sehnige Hand zeigte nach dem zerschlagenen Topf und dann auf die heftig gestikulierende und redende Menge. Nun ergriff der Wahnsinn des Fetisches den Priester. Er kreischte und schrie und schlug sich Brust und Stirne.

"Der Fetisch redet", heulte er. "Großvater Ansi will euch vergeben, ihr Sklaven und Sklavensöhne, wenn ihm jeder Hausvater ein Schaf opfert. Er will zu euch zurücktommen, o ihr Häßlichen, wenn ihr ihm die jungen Schafe weiht. Wollt ihr das? Soll Großvater Ansi zurücktommen von Tutu und wieder unter dem Seidenbaumwollbaum wohnen und euch segnen? Soll er das?" Plözlich stand der Priester unbeweglich, einer Säule gleich. Er streckte die Arme wagrecht aus und starrte die Menge an, daß die Augen ihm aus dem Kopf traten.

Ein unbeschreibliches Geschrei antwortete ihm. Hunderte von schwarzen Armen fuhren wild in der Luft herum, und Hunderte von Händen zappelten. Der goldene Schirm schwankte, die Trommel dröhnte, und die Schellen wirbelten.

"Wir wollen, wir wollen", brüllten sie. "Großvater Ansi, komm zurück! Ansi, komm zu deinen Kindern! Komm zu deinen Dienern, komm zu deinen Sklaven. Komm zurück, komm zurück."

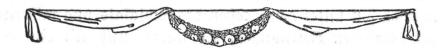
Die Schlucht widerhallte von dem furchtbaren, gellenden Geschrei, und scheu verbargen sich die Tiere des Waldes. Dann wurde es langsam still.

Man öffnete die Branntweinfässer und briet die kleinen Schafe. Der süße Wein wurde zu Ehren des Fetisches ausgetrunken, und das schmackhafte Fleisch zu seiner Ehre gegessen. —

Weit vom Priester entsernt, zusammengekauert und in Todesangst saß Großvater Jameh. Zitternd und mit bebenden Knien war er im Zuge mitgelausen. Er erwartete ein furchtbares Strafgericht. Auch der Knabe hängte den Kopf, denn sein Gewissen bis ihn, und er glaubte den Augenblick gekommen, an dem die Allwissenheit des Fetisches sein Versbrechen an den Tag bringen würde.

Als nun der Priester der Menge die Worte Ansis mitteilte und die Fetisch-Verehrer in fanatisches und jubelndes Toben ausbrachen und gläubig dankbar die Schase versprachen, da glitt ein verschmitztes Lächeln über sein Schalksgesicht. Er zupste den Alten am Umschlagetuch, blinzelte zu ihm hinauf und sagte leise:

"Wir werden ke in Schaf opfern, Großvater Jameh, denn wir beide wissen, daß Großvater Ansi gelogen hat!" — Lisa Wenger.



Vom siegreichen Optimismus.

Bon Jojeph Mug. Lug.

er alte Feuchtersleben — Hut auf die Erde! — hat für das schwache Herz manches Seelentränklein bereit geshabt. Eine kleine Geistesstärkung, ein Heilssprüchlein. Eins vergesse ich mein Lebtag nimmer, das Gleichnis von den Brillen. Die Welt ist grau und braun, besehen durch graue und braune Brillen. Und rosig, durch rosige Brillen. Es liegt ganz bei uns, wie die Welt aussehen soll. Und wenn wir zu wählen haben, so ist es für das Gemüt und für das Tun und Denken

Es liegt ganz bei uns, wie die Welt aussehen soll. Und wenn wir zu wählen haben, so ist es für das Gemüt und für das Tun und Denken doch ersprießlicher, wenn wir die rosigen Brillen wählen. Es lebt sich besser, wenn der Himmel voller Baßgeigen hängt. Herrgott, ja! Er hängt voll Baßgeigen, weil es die liebe Seele so will. Und die liebe Seele hat Sonnenschein an einem Regentag und lacht über die roten Nasen im Winter und läßt Trübsal nicht aufkommen. Ein schweres Stück! Aber es geht, wenn man will, und schließlich friegt man übung darin. Mir hat's geholfen in kopshängerischen Tagen, in den Tagen der Welancholie, die mit der Jugend kamen und gingen. Dahin! Dahin, wie alle Kinderkrankheiten. Und Welancholie ist häusig nur eine Kinderkrankheit.

Man hat es bis zu einem gewissen Grade in der Macht, der Seele eine optimistische Verfassung vorzuschreiben. Damit ist durchaus nicht gemeint, daß wir alles Ernste und Wichtige im Leben auf die leichte Achsel nehmen, die großen Fragen, die uns betreffen, oberflächlich abtun sollen. Nein, ein seichtes Wasser wird leicht zur Pfüße. Nur in den tiesfen Brunnen spiegeln sich am Mittag die ewigen Sterne, und der blaue Simmel mit seinen wandernden Wolken badet am liebsten im grundlosen See. Aber die bloße Tatsache, daß ein freudiger Mensch ein siegreicher Mensch ist, soll uns für den Optimismus geneigt machen. Nicht, daß wir dadurch die Lösung praktischer Probleme, wie etwa der sozialen Frage